

MARTIN NIEMANN

**Mit dem Rennrad  
durch die fantastischen  
Landschaften Europas**



## **Der Autor**

Martin Niemann wurde 1959 in Osnabrück geboren und ist selbständig als Generalagent für eine Versicherungsgesellschaft tätig. Neben seiner Leidenschaft für den Rennradsport schlägt sein Herz auch für den Jazz. Er spielt Keyboards und komponiert chillige Jazzmusik für seine Band.

Mit diesem Buch feiert Martin Niemann sein Debüt als Autor.

Er lebt mit seiner Familie in Wallenhorst bei Osnabrück.

# Inhalt

Von Budapest nach Istanbul (2005)

Tour Pyrenäen Von Bilbao nach Barcelona (2006)

Tour Marokko Von Málaga nach Agadir (2007)

Route des Grandes Alpes (2009) Von Lausanne nach  
Nizza

Korsika und Sardinien (2010)

Sizilien und Tunesien (2013)

Für  
Manfred Kleimeyer  
zum Dank  
und zur Erinnerung  
an unsere unvergesslichen  
und einzigartigen Touren  
und für alle Leser,  
die sich auf  
unsere Abenteuerreisen  
begeben wollen.

# **Radtour von Budapest nach Istanbul 2005**

Wir haben den 28. August 2005 und meinen Freund Manfred und mich zieht es mal wieder hin zu spektakulären Fahrradtouren und so haben wir uns dieses Jahr vorgenommen, die Fortsetzung von Kaliningrad nach Budapest anzugehen und nach Istanbul zu radeln. Die Fahrt vor fünf Jahren von Kaliningrad nach Budapest wurde bereits mit viel Kopfschütteln kommentiert und so manch einer belächelte unser Vorhaben.

Nun bei unserem 2. Abschnitt sollte es von Budapest, also Ungarn über Serbien nach Rumänien, Bulgarien bis in die Türkei nach Istanbul gehen. 5 Länder in 2 Wochen und einer Distanz von ca. 2000 Kilometern. Da kamen dann Fragen auf wie „Habt ihr sie noch alle?“ oder „Wie kann man sich das nur freiwillig antun?“ oder „Wisst ihr wirklich, was ihr da tut?“ Diese Fahrt war eigentlich schon für den 17. September 2003 geplant. Genau an diesem Tag starb mein Vater, sodass aus der Tour nichts wurde. Die Identität des Datums beschäftigte mich lange und es kamen Gedanken auf, ob es sich hier wirklich nur um einen Zufall handelte.

Nun, fast genau zwei Jahre danach, wollen wir unsere Ost-Route bis an den südlichsten Punkt Istanbul fortsetzen. Erst einen Tag vor Abfahrt kam die innere Unruhe auf, auf die ich schon tagelang gewartet hatte. Bei Manni schien dieses schon früher der Fall gewesen zu sein, denn als ich ihn am Tag vor unserer Abfahrt besuchte, bekam ich von verschiedenen Seiten den Hinweis, dass Manni völlig durch den Wind wäre und wie „Falschgeld“ durch die Gegend läuft.

Er hatte sein Fahrrad fein säuberlich im Garten aufgestellt, tip-top gereinigt und schraubte an seiner, wie ich sagen muss, bemerkenswerten Gepäckträgerkonstruktion herum. Wir stimmten noch einmal genau ab, wer welches Werkzeug mitnehmen sollte, damit auf keinen Fall bestimmte Teile doppelt eingepackt werden. Auch unser übriges Gepäck wurde abgeglichen, um ein wenig Gewicht einsparen zu können.

### 1. Tag - 28. August 2005

Am frühen Morgen um ca. 6.00 Uhr holte ich Manni mit dem Auto ab und wir machten uns auf den Weg nach Düsseldorf, wo unser Flugzeug nach Budapest um 11.30 Uhr starten sollte. Sonntagmorgen und gähnende Leere auf den Autobahnen. So hatten wir eine angenehme Fahrt und fanden auch etwas abgelegen einen Dauerparkplatz. Von dort aus radelten wir zum Flughafen bei schönem Wetter und einer jungfräulichen Morgenstimmung. Es sollte alles wieder so perfekt klappen wie bei unserer letzten Tour von Kaliningrad aus. Wir schraubten unsere Pedale ab, stellten die Lenker quer, ließen ein wenig Luft aus den Reifen und gaben unser Gepäck auf. Dann gingen wir Kaffee trinken und schauten uns die Starts und Landungen auf der Rollbahn an. Zum ersten Mal wurde die anstehende Tagesetappe besprochen und das Ziel festgelegt. Wir schwärmten uns gegenseitig vor, wie gut wir vorbereitet seien, wie effizient gepackt worden ist und dass zwei 59iger eigentlich durch nichts zu erschüttern sind. In dem Zusammenhang erzählte Manni mir, dass er noch tags zuvor sich jede Menge Backsteine in seine Packtaschen gestopft hatte um dann mit dem gesamten Gewicht noch einmal die Hausstrecke abzufahren. Ich habe mich schlapp gelacht, als er mir diese Geschichte erzählte. Aber nichts sollte dem Zufall überlassen sein. Und so waren wir denn auch guten Mutes, dass nichts schief laufen könnte.

Die erste Pleite kam schon relativ schnell, denn bei der Sicherheitskontrolle wurde mein Pfefferspray reklamiert, das ich abgeben musste und unser Waffenarsenal war somit halbiert worden. Ich war deshalb ziemlich genervt und sah mich all den Kriminellen gegenüber, die auf unserer Route nur auf uns lauern sollten, ziemlich entwaffnet gegenüberstehen. Meine Ausgangssituation war ohnehin sehr bescheiden. Seit Wochen hatte ich massive Rückenbeschwerden, sodass Manni sogar mein Handgepäck tragen musste. Im Bereich des rechten Kniegelenks hatte ich eine Sehnenzerrung. Die letzten 5 Tage war ich täglich beim Zahnarzt, um eine entzündete Zahnfleischtasche spülen zu lassen, was jedes Mal eine ziemliche Tortur war und meine linke Gesichtshälfte machte mächtig Theater, sodass ich kurz vor unserer Fahrt noch den Neurologen aufsuchen musste. Wie man sieht, beste Bedingungen um ein solches Abenteuer bestehen zu können. Als nächstes erhielten wir die Mitteilung im Flugzeug, dass in Budapest Regen auf uns wartet mit Temperaturen von 16° C. Aber es sollte noch besser kommen, denn als wir unsere Fahrräder in Budapest zurückbekamen, freuten wir uns über das Kunstverständnis des Flughafenpersonals, das eine wunderschöne acht in das Hinterrad von Mannis Fahrrad gezimmert hatte. Eine sehr unfreundliche, feiste Dame war zunächst nicht in der Lage uns zu sagen, wo wir die Räder bekommen könnten. Ich war wahrscheinlich so genervt, dass sie vielleicht die künstlerische Arbeit in Auftrag gegeben hat.

Während diese Frau an Unfreundlichkeit nicht zu überbieten war, bekamen wir an einem anderen Schalter für Touristenservice eine erstklassige und nette Auskunft, was genau zu tun ist und wo das Fahrrad repariert werden könnte.

Wir machten Mannis Fahrrad so gut es ging fahrtüchtig und fuhren mit gemäßigttem Tempo nach Budapest hinein. Abgase, Gestank und Lärm begleiteten uns. Die Straßen waren eine einzige Katastrophe. Wie gesagt, alles lief fast so

perfekt wie bei unserer ersten Fahrt, aber eben nur fast. Zum Glück hatte sich der Regen und die Temperatur von 16 ° C nicht bewahrheitet.

In Budapest fanden wir ein gutes Zwei-Zimmer-Appartement und nahmen uns fest vor, den Abend schön ausklingen zu lassen. Wir gingen in eines der besten Straßenrestaurants direkt an der Donau und aßen Fisch, denn aus den vergangenen Radtouren hatten wir einiges gelernt, nämlich, dass man um Fleisch einen großen Bogen machen sollte bei hoher körperlicher Belastung, denn sonst kann es passieren, dass man bis spät in die Nacht hinein wach liegt, weil der Puls zu hoch ist. Ungarische Folklore verwöhnte unsere Ohren. Doch spätestens als die Musiker von Tisch zu Tisch gingen und schließlich auch bei uns ankamen, wurde es mir doch zu viel. Direkt neben meinem linken Tinnitus-Ohr wollte der Violinist sein Solo zum Besten geben. Ich erklärte ihm, dass das nicht ginge, da ich links Probleme hätte. Daraufhin schlug er vor, die Seite zu wechseln, was ich ihm aber ebenfalls ausreden konnte und so gingen sie dann endlich einen Tisch weiter. Auf dem Rückweg tranken wir noch an einem sehr schönen Stadtplatz ein Bier und genossen die entspannte Stimmung, die sich langsam breitmachte. Eine letzte Panne an diesem Tag musste ich feststellen, als ich meine Sachen abends packte und sah, dass jeder zweite Brausebeutel (mit Vitaminen und Mineralien) geplatzt war und die Hälfte in meiner Packtasche lag wo es nun mächtig klebte. Es war eben ein durch und durch erfolgreicher Tag.

2.Tag - 29. August 2005

Der Tag begann wie der vorherige endete. Geweckt wurden wir von dem tosenden Lärm eines Müllwagens direkt unter unserem Fenster und auf den Hotelservice mussten wir eine viertel Stunde warten, um unsere Schlüssel los zu werden. Das war ein kleines Büro, das sich zur Aufgabe machte, Apartments und Zimmer in der Innenstadt zu vermieten.



Wir fuhren nun los, und suchten eine Werkstatt für Mannis Fahrrad. Die meisten Werkstätten hatten noch gar nicht auf und andere waren nicht in der Lage, Rennräder zu reparieren. Schließlich half uns ein netter Ungar, der deutsch sprach, und gab uns den entscheidenden Tipp. Während der Reparaturzeit, die ca. 3 Stunden dauerte, bekam Manni ein Ersatzrad, sodass wir ein bisschen durch die Stadt radeln konnten und wir schauten uns bei der Gelegenheit das Parlamentsgebäude von außen an. Es war nunmehr zwei Uhr, bevor wir aus Budapest losfahren konnten, nachdem mir beim Aufpumpen meines Vorderrades das Ventil weggeplatzt war und ich einen neuen Schlauch einziehen lassen musste. Es dauerte über eine Stunde, um aus der Stadt heraus zu kommen, bei chaotischem Verkehr und einem kaum messbaren Sauerstoffanteil in der Luft. Die Straßen waren in einem erbärmlichen Zustand, da jede Menge LKW wegen einer nahegelegenen Großindustriellenanlage unterwegs waren. Am Fahrbahnrand war der Asphalt teilweise so hoch gedrückt durch das Gewicht der LKW, dass ein Höhenunterschied zur Fahrbahn von über einem halben Meter die Folge war. Die LKW donnerten an uns vorbei, nebelten uns in ihre Düfte ein und jedes Mal machten wir innerlich ein Kreuzzeichen, dass wir auch diesen Wagen wieder überlebt hatten.

Durch die schlechte Straßenbeschaffenheit fing Mannis Sonderkonstruktion am Gepäckträger an zu rutschen, womit ich ehrlich gesagt auch irgendwann gerechnet hatte. Dadurch geriet seine Trägerstange an die Kette und ich vernahm hinter ihm ein ständiges Klack, Klack, Klack. Manni griff nach hinten, zog mit einem kräftigen Ruck den Gepäckträger nach oben, wodurch ein kurzes „Fiep“ ertönte, dass durch den Hinterreifen verursacht wurde. Dieses ständige klack, klack, klack mit dem endenden Fiep war mir schließlich so vertraut, dass man fast die Uhr danach stellen konnte, wann es wieder losgeht.

Nach 120 km hatten wir unser Ziel Kaloxa erreicht. Trotz der langsamen Fahrt in der Stadt hatten wir eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 27,5 km/h halten können. Wir hatten ein Super-Hotel mit historischer Vergangenheit direkt am Kirchplatz neben einem alten Schloss bezogen und waren schließlich die einzigen Gäste im Innenhof, wo wir natürlich wieder Fisch und reichlich Kohlenhydrate zu uns nahmen. Schon an diesem Abend fing Manni an, Karten zu schreiben. Ich hasse Karten schreiben und ich glaube Manni eigentlich auch, aber er nimmt die Prozedur jedes Mal wieder auf sich. Als ich einmal einen Blick riskierte, was er da schrieb, las ich von einer wunderschönen Tagesetappe, die uns direkt neben der Donau vorbeiradeln ließ und uns einen grandiosen Ausblick auf die Gegend ermöglichte. Manni war ganz offensichtlich an dem Punkt angekommen, die Realität zu verdrängen, denn mit seinem neuen Hinterrad war seine Stimmung wiederhergerichtet. Ich lachte so herzlich, dass mir die Tränen kamen, als ich diesen Text las. Was man sich doch alles so einfallen lässt, um sich die Situation schön zu reden.

Zu meinen gesundheitlichen Gebrechen kamen noch Probleme an der linken Wade an diesem Abend dazu. Ich massierte den ganzen Abend daran herum und es schien zu helfen.

3.Tag - 30. August 2005

Ein wunderschönes Frühstück in unserem Innenhof bei Sonnenschein und blauem Himmel. Von nun an sollte alles besser werden. Als wir gefragt wurden, was wir denn frühstücken möchten, machten wir den Vorschlag, uns von allem etwas zu bringen, was sich als keine schlechte Idee herausstellte, denn wir bekamen ein abwechslungsreiches Frühstück. Viele Leute hier sprachen Deutsch, was uns überraschte. Ein deutsch sprechender Gast machte uns darauf aufmerksam, dass nicht weit entfernt ein ehemaliges KZ-Lager zu besichtigen sei, das wir uns doch unbedingt mal

ansehen sollten. Das war ja wohl der Wink mit dem Zaunpfahl und wir grübelten darüber nach, wie es wohl um die Freundlichkeit der Leute in der nächsten Zeit bestellt sein würde und ob uns unsere geschichtliche Vergangenheit wohl häufiger einholen sollte.

Vor der Abfahrt machten wir unsere obligatorischen Fotos und begaben uns auf unsere zweite Etappe. Der Verkehr spielte keine erhebliche Rolle mehr an diesem Tag und wir durchfuhren eine typische ungarische Landschaft mit Feldern und Brachen. Eine viertel Stunde lang hatten wir sogar das Glück, hinter einem Trecker herfahren zu können, der eine für uns angenehme Geschwindigkeit von 35 km/h vorausfuhr. Leider wurden die

Straßenverhältnisse immer schlechter und immer häufiger machten sich Verwesungsgerüche an der Straße breit. Das hing offensichtlich damit zusammen, dass hier in abgelegener Gegend sehr schnell gefahren wird, wobei so manches Tier daran glauben muss. Später stellten wir fest, dass es sich dabei im Wesentlichen auch um herumstreunende Hunde handelte. Auf den letzten 15 km vor der ungarisch-serbischen Grenze waren wir ziemlich allein auf uns gestellt, denn es gab weit und breit keine Häuser mehr und alle 20 Minuten kam höchstens mal ein Auto vorbei. In der Mittagssonne wurde es ziemlich heiß, was aber bei einem guten Fahrtwind kein Problem für uns war. Irgendwann tauchte in weiter Ferne die Grenze auf. Obwohl hier nun wirklich der Hund begraben war, im wahrsten Sinne des Wortes, und kaum eine Menschenseele vorbeikam, standen dort sage und schreibe 5 Beamte an der Grenze und an einem später folgenden zweiten Kontrollpunkt noch einmal 2 Personen. Wir wurden doch sehr freundlich begrüßt und auch hier wieder mit deutschen Worten, was uns abermals überraschte. Als die Beamten unsere IPA-Trikots sahen, war sofort der Damm gebrochen, denn die IPA kannten auch sie. Nach einem netten Smalltalk fragte Manni schließlich, ob wir auf besondere Gefahren in

Serbien achten müssten, worauf wir mit Blick auf unsere Räder zur Antwort bekamen, dass wir auf regelmäßige Speed Control-Einrichtungen achten sollten. Wir bekamen unsere Stempel und konnten zügig weiter. Auch die 10 / 15 km hinter der Grenze waren so verlassen, wie die Strecke davor. Hier wollte man im wahrsten Sinne des Wortes nicht tot über dem Zaun hängen.

Im nächsten Ort versorgten wir uns nun mit Dinaren an einem Geldautomaten und bekamen abermals in deutscher Sprache nützliche Auskünfte. Unsere Skepsis gegenüber den Serben war nicht unerheblich, aufgrund unseres Engagement dort im vergangenen Krieg, aber gerade hier stellten wir fest, dass wir sehr häufig unterwegs begrüßt wurden, von alten, wie auch jungen Leuten, die uns zuwinkten und irgendetwas riefen, was wir nicht verstanden. Ich gehe mal davon aus, dass das nett gemeinte Parolen waren. Kurz nachdem wir Geld geholt hatten, kam ein PKW-Fahrer hinter uns her und hupte was das Zeug hielt. Ich dachte schon, jetzt kommen die Bösewichter auf uns zu, die uns wieder loswerden wollen. Irgendwann hielt ich an und sah den Fahrer mit skeptischer Miene an. Er ließ das Fenster herunter und reichte mir meinen Fotoapparat, den ich ganz offensichtlich nicht richtig verstaut und verloren hatte. Von nun an waren wir uns einig, das sind alles nette Leute hier und dass sich so mancher Deutsche davon eine Scheibe abschneiden könnte.

Wir fuhren weiter nach Novisad und freuten uns immer wieder über die netten Begrüßungen unterwegs. Bei einer kleinen Pause fing Manni an, an seinem Gepäckträger herumzuschrauben. Die ständigen Handbewegungen, die das „Fiep“ erzeugten, wurden ihm wohl doch nun lästig und dem wollte er Abhilfe leisten. Als wir schließlich weiterfuhren, kam schon nach kurzer Zeit das ach mir so vertraute klack, klack, klack Fiep wieder an meine Ohren und ich empfand dadurch wieder eine innere Ruhe, die mir sagte, nun stimmt wieder alles. Je näher wir nach Novisad

kamen, desto häufiger roch es am Straßenrand nach Verwesung. Hier mussten wohl jede Menge Vorstadthunde den Kopf hingehalten haben. Der Geruch ließ schließlich gar nicht mehr nach. Hier mussten regelrechte Massengräber neben der Fahrbahn sein. Es wurde schon dunkel, als wir nach Novisad reinfuhren und ein Hotel suchten. Der Ort war groß, laut und hektisch und auch hier gab es das bekannte Abgasproblem, wie in all den Städten. Auf der Suche nach einem geeigneten Hotel bekamen wir einen guten Tipp, wieder mal von einem Mann, der deutsch sprach und uns auf die alte Burganlage verwies, die auch ein Hotel unterhielt. Mit schnellen Tritten überfuhren wir die Donaubrücke zur historischen Altstadt und mussten schließlich ca. 10 Minuten unsere Fahrräder einen steilen, holprigen Weg hinaufschieben, bis wir schließlich die Burg und somit unser Hotel erreichten. Der Weg hatte sich aber gelohnt, denn im Burgrestaurant, das viele Tische im Innenhof bereithielt, hatten wir eine grandiose Aussicht über die gesamte Stadt und den Donauverlauf. Bei ungarisch-serbischer Folklore speisten wir fürstlich und wurden von einem etwas konfusen, aber deutschsprechenden Kellner bedient. Selbst die Speisekarte war in Deutsch verfasst, was ja nun in dieser Gegend wirklich nicht zu erwarten war. Ich hatte einen unglaublichen Hunger und tagsüber auch nicht genug gegessen. Die letzte Stunde vor der Ankunft war ich kurz vorm Unterzuckern und stopfte mich deshalb mit jeder Menge Bounty voll. So hält man sich dann noch ein wenig über Wasser. Auf unserer Suche nach Kohlehydrate bestellten wir unter anderem gebackene Kartoffeln und erhielten dafür eine ordentliche Portion Pommes frites. Das war nun gar nicht die Ernährung, die wir eigentlich gebrauchen konnten. Schon bald kam die Müdigkeit, die uns aufs Bett zog. Unser Hotel muss ein ehemaliges Luxushotel für Staatsbedienstete und Wohlhabende gewesen sein, denn die Hotelausstattung erinnerte an goldene Zeiten. Ganz offensichtlich waren wir jedoch mal wieder die einzigen

Gäste im Haus und wenn man genauer hinsah, konnte man die Spuren des Verfalls feststellen, was uns darauf schließen ließ, dass es sich wohl um ein staatliches Hotel handelte. Mit aufwändigen Holz- und Stuckarbeiten verkleidet, gehörte dieses Etablissement sicherlich in eine 5-Sterne-Kategorie mit Renovierungsbedarf.

#### 4.Tag - 31. August 2005

Wir hatten beide wie die Steine geschlafen und uns gut von den Strapazen des Vortages erholt. Immerhin hatten wir eine Distanz von 205 km zurückgelegt, bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 28 km/h, was eben nicht spurlos an einem vorübergeht. Nach einem guten Frühstück; es gab Omelett mit Schinken und Speck für die einzigen Gäste des Hauses natürlich, nahmen wir die gesamte Festung in Augenschein und genossen ein herrliches Panorama in alle Richtungen. Die im Krieg zerstörten Brücken waren nur teilweise wiederaufgebaut und so behalf man sich noch mit einer Ponton-Schwimmbrücke, um dem Verkehr über die Donau Herr zu werden. Erst Monate später sollte etwas weiter die Europabrücke eröffnet werden, was sogar in der Tagesschau gebracht wurde. Schließlich machten wir uns nach unserem obligatorischen Foto vor dem Hotel auf den Weg.

Wir radelten ein Stück parallel zur Donau in ein Gewerbegebiet, wo Sand abtransportiert wurde. Viel zu spät merkten wir, dass wir nicht die richtige Straße nach Kovin befuhren, sondern die Hauptstraße genommen hatten, auf der jede Menge LKW durchdonnerten. Diese Strecke von Novisad nach Belgrad, das auf unserer Zwischenstation lag, werde ich so schnell nicht vergessen.

Die Straße war in einem grauenvollen Zustand und hatte etliche Steigungen, die teilweise kein Ende nehmen wollten. Und jedes Mal, wenn ein LKW überholt hatte, machte man innerlich drei Kreuzzeichen dafür, dass man es überlebt hatte. Von der Landschaft konnte man nichts aufnehmen, da

wir viel zu sehr mit uns und dem Verkehr beschäftigt waren. Auf der Suche nach attraktiven Nebenstrecken wurden wir in die Walachei geschickt, bis die Straße irgendwann aufhörte oder vielleicht in eine Autobahn aufging und wir alles zurückfahren mussten. In einem kleinen ländlichen Ort fragte ich einen alten Mann nach dem Weg, der sofort vier, fünf andere Personen herbeirief und im Nu quasselten alle durcheinander, während der alte Mann mich die ganze Zeit am Arm festhielt und mit den anderen diskutierte. Er stank dermaßen nach Schweinestall und hatte sich, so wie ich das einschätzte, sicher die letzten 20 Jahre nicht die Zähne geputzt, dass ich nur noch versuchte, das Gespräch schnell zu Ende zu bringen, um mich aus seiner Umklammerung wieder befreien zu können. Trotz der vielen Personen, erhielten wir wieder eine Auskunft für eine Straße, die irgendwo im Feld endete, obwohl unsere Frage schon sehr präzise war und es hier so viele Straßen auch wirklich nicht gab.

Wir machten ab nun die Erfahrung, dass wir, falls die Karte uns nicht ausreichte, mindestens drei bis vier Mal verschiedene Leute nach dem Weg fragen mussten, damit wir aus den gesamten Ergebnissen schließlich erahnen konnten, wie wir weiter zu fahren haben. Jede Auskunft war irgendwie anders als die andere, aber sie kam von Herzen. Dieser Streckenabschnitt zerrte wirklich an unseren Nerven und spätestens hier kam zum ersten Mal die Frage auf, die eigentlich immer irgendwann bei einer solchen Tour sich stellt, was machen wir hier eigentlich und wie kann man so dämlich sein, hier Fahrrad zu fahren. Und dann geschah das Unmögliche. Ein Radfahrer wie wir, namens Zoran, der bei dem serbischen Militär Pilot für MIG's war, gesellte sich zu uns und begleitete uns bis Belgrad auf parallel gelegenen Schleichwegen, die wir niemals allein gefunden hätten. So konnten wir dem Wahnsinnsverkehr zumindest noch ein bisschen entkommen und kamen schließlich direkt an der Uferpromenade der Donau heraus. Bei den Abgasen, die wir

auf diesem Abschnitt geschluckt hatten, waren Manni und ich uns sicher, dass wir eines Tages frühzeitig an Krebs sterben würden.

An der Uferpromenade suchten wir ein Bootshaus mit Restaurant auf, wo wir Zoran auf ein Getränk einladen wollten um uns für seine Begleitung zu bedanken, aber er ließ es sich nicht nehmen, uns einzuladen. Sind eben doch viele nette Leute hier in Serbien. Er gehörte wirklich zu den Wahnsinnigen, die täglich 35 km hin und 35 km zurück zum Dienst mit dem Fahrrad fuhren und täglich den Alptraum im Verkehr erleben durften.

Belgrad war mit Autos regelrecht verstopft und wir versuchten wieder den Rest an Sauerstoff aus der Luft herauszufiltern. Das, was wir von Belgrad gesehen haben, war nicht besonders ansprechend. Mit ein wenig Glück fanden wir eine kleine Parkanlage in der wir Pause machten und ordentlich gegessen haben. Im Geschiebe und Gedränge an den Ampelanlagen musste mir irgendjemand eine Trinkflasche geklaut haben. Wann und wo weiß ich nicht, aber da waren es nur noch zwei. Wir saßen auf der Parkbank und sahen uns ein wenig um. Auffallend war, dass unglaublich viele Leute unterwegs waren, teilweise hektisch, andere wiederum mit viel Zeit und dass die Meisten sehr gut gekleidet waren. Natürlich entging uns beiden auch nicht eine Vielzahl sehr attraktiver Frauen, was uns ein bisschen an die Fahrt durch Kaliningrad erinnerte. Auch dort mussten wir damals aufpassen während der Fahrt die Spur immer zu halten. Ständig ging der Kopf während der Fahrt nach links oder nach rechts weg, da unsere Augen ein neues Ziel erfasst hatten. Wie sagt Manfred immer: „Wer da nicht mehr hinguckt, ist irgendwie nicht gesund.“ Im muss ihm recht geben. Das sehe ich genauso.

Wir verließen die Stadt, wie wir sie auch vorgefunden hatten, nämlich mit viel lautem Verkehr und einem Sauerstoffanteil der kaum noch messbar war. Ein Atmungsgerät wäre sicherlich von Nutzen gewesen. Auch



beim Verlassen der Stadt verfranzten wir uns erneut und waren froh, als wir etwas ländliche Bereiche wieder vorfanden und der Verkehr spürbar nachließ. Zu erwähnen ist noch die spektakuläre Überfahrt über die Donau, um auf die nördliche Seite zu gelangen, denn die Brücke war vierspurig ausgebaut und ähnelte einer Autobahn, aber ohne Randstreifen. Wir machten Tempo was das Zeug hielt, um möglichst schnell diesen Gefahrenort verlassen zu können.

Am späteren Nachmittag machten wir eine Rast an einer Tankstelle. Eigentlich wollten wir nur Getränke einkaufen, doch dann wurden wir von einem Mann auf Deutsch angesprochen, dem offensichtlich die Tankstelle und das daneben befindliche Café gehörten. Er überredete uns förmlich, noch ein bisschen zu bleiben und uns einen Kaffee ausgeben zu dürfen. Ich war eigentlich dagegen, da die Zeit uns doch langsam drängte. Wir haben uns dann aber doch breitschlagen lassen, was uns später noch teuer zu stehen kommen sollte, doch es war auch eine sehr nette Unterhaltung. Der Mann erklärte uns, dass in der Gegend bis zu 80% Deutschstämmige wohnen. So erhielten wir noch interessante Einblicke in das dortige Umfeld und dem geschichtlichen Hintergrund. Als wir weiterfuhren, konnte man auch feststellen, dass die Häuser und auch die Vorgärten gepflegter waren, als das, was wir vorher schon teilweise zu sehen bekommen hatten. Da steckte dann irgendwo noch die deutsche Gründlichkeit in den Leuten. Qualität vererbt sich eben doch.

Die Dunkelheit rückte näher und unser Ziel schien doch noch weiter zu sein als ursprünglich angenommen. Wir machten deutlich mehr Tempo und fuhren streckenweise mit 33 bis 34 km/h Durchschnittsgeschwindigkeit. Autos fuhren hier so gut wie gar keine mehr. Irgendwann fanden wir uns in der Quizsendung „Wünsch dir was!“ wieder, denn die Straße endete und ging nur nach links oder rechts ab. Keine Hinweisschilder und wir wussten nicht, in welche Richtung

wir fahren sollten. Irgendwie doch nicht die deutsche Gründlichkeit, die wir kennen. Wir hätten schnick, schnack, schnuck spielen können, entschieden uns aber ohne diesen spielerischen Einsatz, dafür nach rechts abbiegen, da in einiger Entfernung Lichter zu sehen waren. Auch unser siebenter Sinn sagte uns, dass unser Ziel wohl rechts liegen müsse. Langsam begannen sich Häuser links und rechts aufzubauen und wir warteten auf das Eingangsschild von Kovin. Wir fuhren und fuhren. Die Häuser säumten die Straße aber es gab wieder kein einziges Schild. Irgendwann entschlossen wir uns, jemanden zu fragen, wo wir denn genau sind. Ein Mann deutete an, dass wir umdrehen müssten. Somit mussten wir uns eingestehen, dass es mit unserem siebenten Sinn doch wohl nicht so toll war. Nach einer Viertelstunde kamen wir wieder an unserer „Wünsch-dir-was-Ecke“ vorbei und konnten beruhigt geradeaus fahren, denn andere Möglichkeiten gab es ja nun nicht mehr.

Es wurde dunkler und dunkler und wir montierten schließlich unsere Lampen. Manni mit seinem Mini-Scheinwerfer fuhr voraus und ich mit meiner blinkenden Heckleuchte hinterher. Die Minileuchte verschaffte Manni nicht gerade den Durchblick, denn plötzlich knallte er durch ein tiefes Schlagloch. Es machte laut zisch und der Hinterreifen war platt. Inmitten tausender Mücken wechselten wir so schnell wie möglich den Schlauch. Dabei tänzelte ich wie ein Wodu-Beschwörer auf den Beinen herum und schüttelte permanent meine Arme, um die Mücken loszuwerden. Gut, dass mich außer Manni keiner gesehen hat. Das Rad war repariert und wir fuhren weiter. Nach 200 m ballerte Manni erneut durch ein Schlagloch und diesmal war es das Vorderrad, das platt war. Das nunmehr bekannte Zischen ging voraus und wir wussten, was zu tun war. Nun tänzelten wir Beide wie zuvor auf der Straße herum und versuchten, nebenbei das Rad zu flicken. Da Routine aufkam, waren wir schnell fertig. Doch leider war Mannis Lampe heruntergefallen und in mehrere Teile

zerbrochen. Irgendwann gelang es mir, das Licht wieder zum Erleuchten zu bringen. Nun ging es im Schneckentempo weiter, um ja keine Panne mehr zu erleben

Nur 1000 Meter weiter, war unser Ziel Kovin, wo wir relativ schnell eine Pension mit Restaurant fanden, die von einem fließend deutschsprechenden Chef betrieben wurde, der nur ein Thema kannte: Politik, Politik und nochmals Politik. Bei seinen Ausführungen kam keiner gut weg, mit Ausnahme der Serben. Er war sicherlich einer der Kriegstreiber, davon war ich überzeugt. Wir bekamen ein prima Essen, viele gute Tipps für unsere nächste Etappe und gaben drei Männern am Nebentisch ein Bier aus. Irgendwann freuten wir uns auf unser Zimmer und lachten uns noch im Bett über die komische Situation mit den zwei kurz aufeinanderfolgenden Pannen und dem Krieg mit den Mücken kaputt.

5.Tag - 1. September 2005

Unsere heutige Tagesetappe begann um 8.30 Uhr und führte bis Donji Milanovac. Heute wurden wir für die grässlichen Abschnitte des Vortages entschädigt und fuhren durch eine kaum befahrene, wunderschöne Landschaft mit relativ guten Straßen. Da nichts los war, genossen wir die Umgebung, machten während der Fahrt von uns gegenseitig spektakuläre Aufnahmen und genossen einfach diesen wunderschönen Abschnitt. Unser Weg führte uns nach Palanca, wo im Stundentakt eine Fähre über die Donau fahren sollte, so zumindest die Auskunft unseres Herbergsvaters vom Vorabend, der diese Gegend angeblich wie seine Westentasche kennt. Als wir ankamen stellten wir fest, dass die nächste Fähre erst in zwei Stunden gehen würde und hier im Dreistudentakt gefahren wird und das nicht erst seit gestern. Wir machten es uns also auf einer, von Wein überrankten Terrasse, des wohl einzigen Restaurants, direkt an der Donau gemütlich, tranken eine Cola und genossen die Idylle und die unglaubliche Ruhe an

diesem Ort. Hier blieb die Zeit irgendwie stehen und man wird nachdenklich.

Die ganze Zeit über rätselten wir, ob es auf der anderen Seite der Donau eine Straße direkt unten am Wasser entlang gäbe oder ob wir ggf. den Berg herauf mussten, um in ca. 200 m Höhe entlang zu fahren. Das hätte nämlich ein ständiges Auf und Ab zu Folge gehabt und unter Berücksichtigung unseres Zeitverlustes durch die Warterei hätten wir unser Tagesziel sicher nicht mehr vor Einbruch der Dunkelheit erreichen können. Irgendwann kam die Fähre und sie hätte auch pünktlich abfahren können, doch der Fährmann war mit seinem Mittagessen noch nicht so weit und unterhielt sich in aller Seelenruhe mit einigen Freunden am Tisch. 20 Minuten nach der offiziellen Abfahrtszeit bewegte er langsam seinen Hintern und so fuhren wir mit einer halbstündigen Verspätung endlich los. Die Fähre bestand aus einem Schwimmponton, dass von einem an der Seite angedockten Motorboot angetrieben wurde. Auf der Überfahrt beobachtete ich einen Anhänger auf der Fähre. Er war vielleicht 2 qm groß. Auf ihm befanden sich ca. 15 halbwüchsige Schweine, die eng gedrückt und teilweise übereinander dort zusammengepfercht waren. Sie hechelten in der Mittagshitze nach Luft und hatten wirklich zu kämpfen. In dem Moment dachte ich darüber nach, was für ein Glück man doch gehabt hat, nicht als Schwein auf die Welt gekommen zu sein.

Als wir auf der anderen Seite anlegten war klar, dass wir den Berg steil herauf mussten mit einer Steigerung von sicher 12 bis 13 % und das in der prallen Mittagssonne und ohne Wind. Ohne den Kreislauf ein wenig in Schwung bringen zu können, mussten wir direkt an diese Steigung und quälten uns den Berg hinauf. Oben angekommen, genossen wir eine unglaublich schöne Sicht ins Hinterland und es sah so aus, als ob die Straße wieder zur Donau herunterführt, was sie auch schließlich tat. Auf einem kleinen Deich, über den eine Straße führte, radelten wir nun

genau neben der Donau her, so wie Manni es immer in seinen Karten schrieb und sahen viele interessante Wasservögel und eine traumhafte Landschaft, die an die schönsten Stellen des Rheins erinnerte, allerdings hier in ganz anderen Dimensionen und deshalb überhaupt nicht vergleichbar. Die Donau war hier stellenweise über einen Kilometer breit und floss in einer Stille daher, wie wir es in Deutschland nicht mehr kennen. Manni fotografierte, was das Zeug hielt und konnte sich gar nicht mehr satt sehen. Alle paar hundert Meter hielt er an und machte wieder ein Foto, wobei sich die Bilder sehr ähneln durften, was ihm aber egal war. Wir kamen deshalb natürlich kaum voran, doch diesen Abschnitt, an dem das „Eiserne Tor“ begann, musste man einfach genießen und in sich aufsaugen. Unterwegs hielten wir noch an einem Maisfeld und schoben uns so vier bis fünf Kolben dahinter. Das war unser Mittagessen.

Irgendwann machten wir eine Rast und fotografierten uns gegenseitig mit einem Totenschädel eines Schweinskopfes, den wir neben uns auf die Bank gelegt hatten. Ich hatte ihn zuvor am Ufer der Donau gefunden und so machten wir uns einen Spaß daraus. Manni machte dann immer seinen Standardspruch: „Wenn ich das zu Hause im Club erzähle, glaubt mir das keiner.“ Schließlich holte uns unser nahezu tägliches Schicksal ein, denn nun ging es wieder um eine Wettfahrt gegen die Zeit. Wir hatten noch 60 Kilometer zu fahren und hatten dafür keine 2 Stunden mehr Zeit. Nun waren wieder 59er Qualitäten gefragt. Mit einem guten Tritt fraßen wir die Kilometer nur so weg. Gespickt wurden diese 60 Kilometer mit einer elendig langen Bergwertung, aber einer darauffolgenden rasanten Abfahrt mit Spitzengeschwindigkeiten von über 60 km/h. Während der Fahrt hatte Manni immer wieder Fotos gemacht, und als er wieder mit mir auf einer Höhe war sagte er mir: „Ich glaube, ich habe schlechte Nachrichten.“ Es stellte sich heraus, dass er während der Fahrt wohl einen falschen Knopf gedrückt

hatte und alle Fotos im Bruchteil einer Sekunde gelöscht waren; und das Manni. All die schönen Fotos, die er so emsig gemacht hatte, waren dahin. Seine Laune sank ab diesem Moment beträchtlich, doch es nützte nichts, wir mussten weiter.

Trotz der Geschwindigkeit bei der Abfahrt genoss ich die Aussicht, die sich mir während der gesamten Abfahrt bot und versuchte mir in diesem Moment klarzumachen, wo ich hier eigentlich bin und was ich gerade tu. So eine Radtour ist eben nicht irgendein Urlaub, sondern ein richtiges Abenteuer. Getrübt wurde dieser schöne Abschnitt leider von einer, direkt an der Donau befindlichen Müllkippe, die bis in das Wasser hineinreichte und in Brand gesetzt worden war und die weithin das Flussgebiet mit ihrem beißenden Qualm einnebelte. Es war nicht das erste Mal, dass wir feststellen durften, wie oft die Donau auch als Müllkippe genutzt wird, denn an vielen Stellen sammelten sich jede Menge Abfälle an und bildeten regelrecht schwimmende Müllinseln. Wir durchfuhren mehrere Tunnels und je länger wir unterwegs waren, desto mehr verhärteten sich bei mir die Waden und die Oberschenkel. Mein Allerwertester tat mittlerweile mächtig weh und auch die Handgelenke schmerzten. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit schafften wir es dann doch noch unser Tages-Etappenziel Donji Milanovac zu erreichen. Unsere Etappe hatte zwar nur 147 km, aber irgendwie waren wir an diesem Abend völlig erledigt.

Wir bezogen eine Unterkunft, die an Einfachheit nicht zu überbieten war, denn unser Zimmer war ein großer Raum mit 5 oder 6 alten Betten, etwas schimmeligen, mürben Wänden und Vorhänge gab es auch nicht. Wir hatten aber an diesem Abend die Gelegenheit direkt am Donauufer neben ein paar Anglern unseren Esstisch organisieren zu können und genossen in vollen Zügen die abendliche Stimmung an diesem wundervollen Fluss. Es gab selbst gekochte Fischsuppe und Fisch aus eigenem Fang mit Salat, was sonst. Fleisch war für uns bekanntlich kein Thema. Das

Essen war exzellent und nebenbei beobachteten wir in der Dunkelheit das Treiben der Angler. Zwischen durch kam mal ein kleines Kätzchen vorbei und stibitzte sich einen der gefangenen Fische. Wir waren wieder die einzigen Gäste, was den Abend zu etwas Besonderem machte in dieser traumhaften Idylle. Ich fühlte mich nicht wie ein Tourist, sondern eher wie ein Vagabund, der durch die Lande streift und nur eine kurze Rast einlegt.

#### 6. Tag - 2 September 2005

Am nächsten Tag bekamen wir ein riesengroßes Eier-Omelette mit Schinken und es ging an diesem Tag weiter nach Drubeta-Turu-Severin. Der Hintern tat an diesem Morgen immer noch weh und Manni fotografierte sich erneut 'nen Wolf um wenigstens noch ein paar Eindrücke vom eisernen Tor einfangen zu können, obwohl ich ja nun auch fotografierte. Irgendwann erreichten wir eine Stelle, an der auf der gegenüberliegenden rumänischen Seite ein riesengroßer Kopf in den Felsen hineingearbeitet worden war. Trotz der Entfernung war dieses Monument aufgrund seiner enormen Größe deutlich zu erkennen. Unterhalb davon befand sich eine Art kleines Schloss mit Zwiebeltürmchen und es handelte sich hier wohl um die engste Stelle der Donau bei ihrem Durchbruch durch die Karpaten, weshalb dieser gesamte Abschnitt das „Eiserne Tor“ genannt wird. Es ging immer wieder rauf und runter was viel Kraft kostete, aber immer wieder für tolle Aussichten sorgte. Obwohl hier relativ wenig Verkehr war, wurde die Straße regelmäßig mit Kreuzen und manchmal darunter befindlichen Bildern gesäumt, wie wir es auch schon aus Polen und der Slowakei her kannten. Meistens handelte es sich um sehr junge Leute. Einmal fanden wir Bilder von 4 jungen Männern an einem Ort, die sich hier vor noch gar nicht so langer Zeit endgültig verabschiedet hatten. Das dabei Alkohol im Spiel gewesen war ist wohl mehr als wahrscheinlich.

Wir kamen zum Staudamm des dort befindlichen Wasserkraftwerks, über den wir mit dem Fahrrad auf die rumänische Seite hinüberfahren konnten. Direkt vorher machten wir eine Pause und kauften uns Gebäck. Manni spuckte das Zeug gleich nach dem ersten Bissen wieder aus und meinte, es sei unglaublich fettig und nicht herunter zu kriegen. Ich sah das ganz anders und hatte guten Appetit. Erst später sollte sich herausstellen, dass der „spuckende Kleimeyer“ einen Magen-Darminfekt hatte. Als wir die rumänische Grenze passieren wollten, war da ein junger Beamter der wohl noch Karriere machen wollte. Er musterte uns wie ich es noch aus DDR-Zeiten her kannte und besaß dann doch tatsächlich die Frechheit uns durchsuchen zu wollen. Was bitte schön sollten wir hier in unseren kleinen Packtaschen wohl wichtiges schmuggeln wollen. Wir waren uns beide sicher, dass wir ihm als aller erstes unsere stinkende, dreckige und voll geschwitzte Wäsche in die Hand drücken würden. Hierzu kam es dann leider doch nicht, da seine Vorgesetzte, eine Frau mit etwas mehr Gehirn als dem Seinigen, abwinkte und uns fahren ließ.

Wir fahren also hinein ins' rumänische Land und waren irgendwie an einem Punkt angekommen, an dem die Luft raus war. Die Knochen taten weh, Mannis Magen rumorte und der Verkehr von Turnu-Severin tat ein Übriges. Während Manni an einem Geldautomaten die Scheine holte, bearbeitete mich die ganze Zeit ein Mann, der sich pausenlos bekreuzigte und andeutete, dass er der ärmste, aber frommste Mensch auf Erden sei. Zwischendurch nahm er meine Hand und küsste sie und bekreuzigte sich wieder und wieder. Ich wartete bis Manni schließlich wiederkam und deutete an, dass er dem Plagegeist einen Schein von unserem frischen Geld geben soll, damit er endlich Ruhe gibt. Das hatte der Mann ganz offensichtlich verstanden und machte sich sofort an Manni ran. Er bekreuzigte sich wieder ohne Ende, schnappte sich irgendwann Mannis Arm und küsste ihn. Dieser riss seinen Arm sofort zurück als ob ihn



eine Wespe gestochen hätte und machte einen Satz zur Seite um auf Distanz zu gehen. Schnell kramte er einen Schein hervor drückte ihn dem Mann, der ca. 35 Jahre alt war, in die Hand, worauf er sich dann verabschiedete mit 2-3 Dutzend Kreuzzeichen.

Wir hatten kein gutes Gefühl, was den Streckenabschnitt von hier nach Craiova anging. Mit ziemlich schlechten Straßenverhältnissen war zu rechnen und mit schlechten Magenverhältnissen beim „Spuckenden Kleimeyer“ ebenfalls, und wir beschlossen uns den örtlichen Bahnhof einmal genauer anzusehen. Überall streunten Hunde herum und in kürzester Zeit wurden wir am Bahnhof von mehreren Leuten umringt, die uns alle angafften als seien wir von einem anderen Planeten. Alle wollten in irgendeiner Form behilflich sein, hielten aber auch gleichzeitig dafür die Hand auf. Irgendwie hatten wir ein komisches Gefühl im Bauch und ich behielt die Fahrräder im Auge als seien dort Millionen versteckt. Hier mussten wir erst mal weg und verzogen uns zum Bahnsteig. Während ich dort auf unsere Räder achtete und in der Mittagshitze brütete besorgte Manni uns die Fahrkarten. Nach über einer Stunde trudelte unser Zug ein und nachdem alle eingestiegen waren, rückten wir mit unseren Rädern nach. Der Zug war brechend voll und wir hatten Last unsere Räder unterzubringen. Unser Platz sollte nun für die nächsten 3 Stunden direkt neben der Toilette sein aus der es dermaßen stank, dass es selbst einen altgedienten Kanalarbeiter umgehauen hätte. Nach und nach eroberten wir einen Stehplatz in der Nähe eines Fensters, wo man es aushalten konnte. Der gesamte Zug war in einem katastrophalen Zustand wie ich es noch nie erlebt hatte.

Von nun an starrten wir die ganze Zeit aus dem Fenster um den Straßenverlauf unserer Strecke zu studieren, die parallel zum Gleis verlief. Die Straße muss völlig kaputt gewesen sein, denn man war gerade damit beschäftigt sie komplett zu erneuern und die letzten Arbeiten waren fast

erledigt. In der Nähe unseres Gleises verlief also eine Straße im allerbesten Zustand und wir fuhren Zug. Je länger diese Situation anhielt, desto mehr ärgerten wir uns. Letztlich mussten wir feststellen, dass eine fast fertiggestellte Superstraße bis Craiova verlief mit aalglattem Asphalt und frischer Luft.

Wir waren ziemlich genervt, konnten es aber nicht ändern, denn wir saßen in diesem Elendszug.

Beim Schaffner besorgten wir einen Fahrplan über Bukarest nach Galati und hatten zum Ende der Fahrt einen fast leeren Zug. In Craiova angekommen machten wir uns so schnell wie möglich am Bahnhof dünne, denn dort ist im Dunkeln sicher nicht gut munkeln. Mit Mannis Pfefferspray in der Hand machten wir uns auf den Weg zu einem Hotel, das ganz in der Nähe des Bahnhofs lag und ausgesprochen komfortabel war. Am Abend machten wir noch eine kleine Runde, aßen einheimisches Fastfood an der Straße, wobei Spuckmenne sich zurückhielt weil sein Magen immer noch im Stress war. Unsere Fahrräder waren in einem Schuppen untergestellt und um 4:30 Uhr sollte unser Zug abfahren.

## 7. Tag - 3. September 2005

Als wir am Morgen noch im Dunkeln das Hotel verließen, waren die Fahrräder in einem PKW untergebracht und dort offensichtlich unsanft hineingeschoben worden, da zusammengeschlossen, denn mir fiel gleich mein Vorderrad entgegen. Noch vor der Abfahrt des Zuges kam eine recht emanzipierte Schaffnerin die sich darüber ärgerte, dass sie ihren Hintern an unseren Rädern vorbei schieben musste. Sie verlangte, dass wir die Räder direkt vor einen Durchgang zweier Waggons stellen sollten. Das machte natürlich gar keinen Sinn worauf sie vorschlug sie hochkant in die dort befindliche Toilette zu stellen. Nun platzte mir der Kragen und ich protestierte lautstark, machte ihr klar, dass sie ja wohl von einem anderen Stern sei und schob wütend mein

Fahrrad zurück, aber diesmal direkt in ein leeres Abteil. Manni folgte mir, machte es genauso und damit war die Angelegenheit erledigt und nunmehr zwei Abteile von uns belagert.

Es ging über Bukarest nach Galati, und in relativ guten Zügen bis hin zur modernen Nord-Westbahn hatten wir eine angenehme Fahrt. Die Landschaft bestand hier in der Walachei zum überwiegenden Teil aus Feldern, die bis zum Horizont reichten, da es praktisch keine Bäume gab und das Profil der Gegend sehr flach war. Manni konnte sich so noch ein wenig erholen, denn wir kamen erst um 13:00 Uhr in Galati an. Viel lieber wären wir diese Strecke geradelt, denn hier konnte man richtig Kilometer fressen, doch wir wollten auf jeden Fall nicht durch Bukarest fahren müssen.

Um 14:00 Uhr ging unsere Fähre über die Donau und bei der Überfahrt beobachtete ich das lustige und musikalische Treiben einer Hochzeitsgesellschaft auf dem Boot. Es war das Treiben der Männer, denn von der Braut war nicht sehr viel zu sehen. Andere Länder andere Sitten.

Als wir endlich los radelten hatten wir ziemlich starken Seitenwind auf 8 Uhr. Da Manni noch käsig war fuhr ich vor. Außer dem Wind gab es jede Menge Steigungen und nach 40 km Frontarbeit meldete sich erstmalig wieder meine Sehne. Ich hatte es bei den schwierigen Bedingungen wohl etwas mit dem Tempo übertrieben. Unterwegs kamen wir an einer Tiriac Allianz Agentur vorbei und dort musste ich unbedingt ein Foto schießen, zumal ich auch mein gesponsertes Allianz-Trikot auf dem Leib hatte. Bei einem alten Ehepaar, das an der Straße Melonen verkaufte hielten wir an und gönnten uns eine. Wir unterhielten uns sehr nett mit den Leuten und beschenkten schließlich noch ein paar hinzu gekommene Kinder mit Bonbons, Luftballons und Kugelschreibern von der Allianz.

Es wurde mal wieder dunkel bevor wir unser Ziel erreicht hatten und wir machten Tempo, wobei Manni langsam aber sicher wieder richtig gut in Tritt kam und mich vorn ablösen